

Letzte Zuflucht im Mittelalter: Klingas altes Kirchenportal

Der bei Sanierungsarbeiten freigelegte Eingang liegt in luftiger Höhe

VON RUDOLF PRIEMER

KLINGA. An der Südseite des Turmes der Klingaer Kirche wurde bei den jüngsten Restaurierungen ein großes Rundbogenportal entdeckt und nicht wieder zugespitzt. Es gibt Anlass genug, den ungewöhnlichen Anblick der Südseite des Westturmes der Kirche vorzustellen. Es tauchen immer wieder die Begriffe Wehkirche und Wehrturm auf. Eine Burg kennen wir in dem Dorfe nicht.

Die dörfliche Welt vor 800 Jahren können wir uns nur sehr ungenau vorstellen, und was wir für wahr halten, sehen wir durch die Brille des 20. Jahrhunderts. Es gibt keine Gründungsdaten der Dörfer, die überlieferten Jahreszahlen beweisen, dass die Dörfer zur Zeit ihrer ersten Erwähnung existierten.

Hier wurden keine Dörfer gegründet, aber schon bald über ihre Einwohner obrigkeitlich verfügt. Die Kirchdörfer hatten schon bald eingefriedete, steinerne Kirchen, durch die sich die Einwohner schützen konnten, wenn es galt, sich gegen räubernde und mordende Banden zu verteidigen oder militärische Kontingente rücksichtslos requirierten. In die Kirchen Geflüchtete waren wenigstens nicht wehrlos gegen plötzliche Überfälle. In ausgesprochen militärischen Durchzugsgebieten wurden die Kirchen auch durch wehrhafte Mauern mit Kirchhofstoren militärisch gefestigt. Sicher standen auf den gesicherten Friedhöfen einiger Dörfer Notunterkünfte der Familien, die auch Vorratsräume und Schatzkammer gewesen sind. Ganz klar ist das um die Kirche



Der enge, ursprüngliche Turm-Eingang war über eine Treppe zu erreichen. Foto: Peschel

in Roda bei Frohburg zu sehen.

Die Kirchtürme konnten so ähnlich wie die Bergfriede der Burgen mit den dörflichen Mitteln verteidigt werden. Ganz oben, schon dicht unter dem Dach der Klingaer Kirche erkennen wir auf dem Glockenboden unschwer einen kleinen Umgang mit 12 romanischen Fenstern, einen Wehrgang. Er diente der Beobachtung und der Abwehr möglicher Feinde. Da man in jedem Falle auf sich selbst gestellt war, wird jeder befestigte Kirch-



turm anders ausgesehen haben. Wo es keine bedingt wehrhaften Kirchen gab, mussten die Menschen mit ihrem Vieh sowie mit ihren Habseligkeiten in die Wälder flüchten. Im oft unruhigen Mittelalter und in der frühen Neuzeit verschanzten sich die Bürge der Städte hinter wehrhaften Mauern mit Toren und Türmen. Das eindrucksvollste Beispiel eines dörflichen, kirchlichen Wehrturmes sehen wir seit ein paar Jahren an der Südseite des Klingaer Kirche.

Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Bauten von örtlich lebenden Laien gemeinsam erbaut wurden. Nur Steinmetzarbeiten waren Facharbeiten, die Fremde ausführten. Die kamen wohl vom Rochlitzer Berge wenn ihre Werkstücke fertig versetzt waren, um die letzten Feinheiten auszuführen. Die Bausteine wurden an Ort und Stelle gebrochen, auch Sand gab es im Überfluss. Nur der zu Stückkalk gebrannte Kalkstein musste aus der Nähe Lausicks her beschafft werden. In reichlich viel Wasser gelöscht zerfällt er zu einem Brei, der mit Sand gemischt Mörtel ergibt. Im Inneren führen in Klinga wie eh und je einfache Treppen nach oben bis in den Glockenboden. Die Treppen im Turm werden durch Lichtschlitz erhellt. Eine türgroße Öffnung aus Rochlitzer Porphyrtuff können wir jetzt außen sehen. Sie war der Eingang zur letzten Zuflucht.

Für uns erscheint die Lösung zunächst wenigstens ungeschickt, für die Erbauer war sie aber so sinnvoll unter den Bedingungen, dass es unten keinen Zugang zum Turm gab. Die dahin Geflüchteten konnten sich so besser den Nachdrängenden erwehren, wenn sie über den hoch gelegenen Eingang einzudringen versuchten. Die ganze Klingaer Kirche wurde jüngst umfassend und sehr angemessen restauriert. Mit der ursprünglichen Farbigkeit der Kirchen hat das gegenwärtige Weiß aber nichts zu tun. Ihre Farbe ergab sich immer durch die Farbe des Sandes und die des Graukalkes. Die Dorffestungen sind schon früh versteinert und ebenso auch gepflegt worden, weil sie in einem Ernstfalle lebensrettend waren.